

„Wenn ich eine Frage gestellt bekomme, muss ich sie beantworten.“

Regelkataloge sind ein Spiegel der Machtverteilung in der Kita

Manchmal ist sie unüberschaubar, widersprüchlich und vor allem hinderlich und ungerecht: Die Fülle an Regeln und die Bemühungen, sie zu kontrollieren, sind fragwürdig und nervig für alle Beteiligten. Weniger wäre mehr.

„Im Gruppenraum dürfen keine Papierflieger fliegen. – Bitte und Danke sagen – Kinder räumen ihre Spiele selbst auf, und zwar gleich nach dem Spielen. – Beim Spaziergehtag: Ein älteres Kind nimmt ein jüngeres an die Hand – Hände und Füße bei sich halten! – Im Gruppenraum die Zeit sinnvoll nutzen! – Wir stehen vom Mittagstisch erst auf, wenn der Nachttisch gegessen ist! – Wir petzen nicht! – Den Kleineren gegenüber bitte solche Gesprächsthemen, welche sie verstehen können – Während dem Essen wird nicht dauernd aufgestanden oder herumgeschrien. – Wenn ich eine Frage gestellt bekomme, muss ich sie beantworten. – Wenn die Brotzeit nicht fertiggegessen wird, fragen, ob sie eingepackt werden darf. – Die kleineren Kinder sollten Bescheid sagen, wenn sie aufs Klo gehen. – Wenn ein Kind zu spät zum Morgenkreis kommt (9.00 Uhr!) bleibt es im Flur bei einer Erzieherin! – Es geht immer nur ein Kind zur Toilette!“

Diese Regeln gibt es wirklich. Sie stammen aus einer Kita in der Nähe von Augsburg und sind nur ein kleiner Teil des dortigen Regelkatalogs. Mehr als ein Jahr lang hat das Team an seinem Katalog gearbeitet und tut es seitdem immer wieder.

Regelkataloge verlangen Gehorsam

Stellen wir zunächst einmal etwas klar. Wenn Erzieherinnen von Regeln sprechen, handelt es sich fast immer um einseitig festgelegte Anordnungen,

Verbote oder Vorschriften. Kinder sind selten ernsthaft in die Auseinandersetzung um solche Festlegungen einbezogen. Ernsthaft meint, sich nach ihrer Sicht der Dinge zu erkundigen und im Anschluss sich darauf beziehend aufrichtig mit ihnen zu verhandeln. Regeln werden Kindern bestenfalls erklärt, mehr aber auch nicht. Später heißt es dann fälschlicherweise: „Wir haben doch ausgemacht, dass ...!“ Die Alternative, nämlich soziale Übereinkünfte, im persönlichen Gespräch entstandene und mit Kindern gegenseitig ausgehandelte Vereinbarungen, ist in Kitas noch immer selten zu finden. Diese zwei Regelformen – einseitig festgelegte Anordnungen und gegenseitig ausgehandelte Absprachen – müssen unterschieden werden, weil sie zu auf ganz unterschiedlichen Beziehungsmustern basieren und zu vollkommen entgegengesetztem Verhalten führen. Und falls meine Hypothese richtig ist, dass landauf, landab fast ausschließlich der Anordnungstyp zu finden ist, läuft in unseren Kitas etwas grundsätzlich und umfassend schief.

Einseitig angeordnete Regeln, also Vorschriften und Verbote, basieren und setzen auf Macht, Unterordnung und – nennen wir es einmal beim richtigen Namen – letzten Endes auf Gehorsam. Von Kindern Gehorsam zu verlangen, bringt sie dazu, die eigenen Bedürfnisse abzulehnen, weil sie erfahren, dass es nicht gut tut, sie zu haben. Gehorsam verlangt schließlich die Unterordnung unter die Erwartungen anderer, ohne zu erleben,

dass die eigenen Bedürfnisse etwas zählen. Die Folge ist das Bedürfnis, irgendwann selbst Macht über andere ausüben zu können, um erlittene Zurückweisung emotional wieder auszugleichen. Gehorsam kommt aus einem hierarchischen Wertesystem und rechtfertigt Machtausübung, im schlimmsten Fall sogar Gewaltanwendung.

Vertrauensvorschuss auf Augenhöhe

Natürlich haben Grenzsetzungen ihre Berechtigung, wenn es um die Sicherheit der Kinder oder um den Schutz persönlicher Grenzen geht. Regelkataloge aber strukturieren den gesamten Alltag mehr oder weniger hierarchisch. Sie weisen Erzieherinnen die Rolle von Aufseherinnen zu. Sie drücken aus, dass in der Kita in hohem Maße auf Macht statt auf Verständigung gesetzt wird, dass die Kommunikation zwischen Erwachsenen und Kindern eher direktiv verläuft und von Kindern Gehorsam erwartet wird.

Ganz anders, wenn Regelungen auf der Beziehungsebene und in direkter Interaktion entstehen, am besten immer dann, wenn es notwendig scheint, und immer nur zwischen den Betroffenen selbst. Hier ist wenig Macht im Spiel. Es geht nämlich gar nicht anders. Beide Seiten müssen sich auf Augenhöhe begegnen, sonst kann es keine wirklich tragfähige Übereinkunft geben. Für den Erwachsenen bedeutet dies, dass er Kindern einen Vertrauens

vorschuss entgegen bringen muss. Er kann sich umso leichter auf die zuweilen unkonventionellen Vorschläge von Kindern einlassen, je größer sein Vertrauen darin ist, dass sich die Angelegenheit schon irgendwie zurechtrucken wird und alle Beteiligten ihr Bestes dabei geben. Ein gewisses Maß an Ambiguitätstoleranz, also der Fähigkeit, Unfertiges und Widersprüchliches auszuhalten, ist dabei sehr nützlich.

Gegenseitig ausgehandelte Regelungen machen unterschiedliche Interessen, Sichtweisen, Bewertungen und Bedürfnisse sichtbar. Sie müssen im Aushandlungsprozess Gegenstand des Gesprächs sein, sonst können Übereinkünfte gar nicht erzielt werden. Erwachsene und Kinder lernen daraus, sich zu verstehen; Vertrauen kann sich entwickeln. Hierarchien lassen sich nicht ohne Distanz aufrecht erhalten, Verständigungsprozesse hingegen lassen Nähe zu. Regelkataloge lassen sich nur aus einer Herrschaftsstellung heraus durchsetzen und kontrollieren, Verständigung ermächtigt Kinder, sie gibt ihnen Bedeutung und bestätigt sie als wertvolle Partner.

Regelkataloge widersprechen unserem Bild vom Kind

Regelkataloge verbergen noch etwas anderes. Da sie immer auch Verhaltens- und Benutzungsregeln formulieren, geht es beileibe nicht nur um Sicherheitsfragen. Sie sollen den Erwachsenen vielmehr auch Macht und Einfluss auf das Verhalten der Kinder sichern! Das aber widerspricht unserer heutigen Vorstellung vom Kind. Inzwischen ist unwidersprochen, dass Kinder nicht nur eigenständige Persönlichkeiten sind, sondern auch ein Recht darauf haben, sich als solche weiter zu entwickeln, also auch darauf, Dinge anders zu deuten und zu bewerten als wir das tun. Das setzt zwingend voraus, dass sich Erwachsene ernsthaft mit ihnen verständigen und auseinandersetzen, um ihnen zu signalisieren, dass es richtig ist, der eigenen Sicht auf die Dinge Vertrauen zu schenken.



Damit sie das lernen, müssen Erwachsene für Kinder als Person sichtbar werden, damit es Kindern möglich wird, ablehnendes Verhalten von Erwachsenen als Ausdruck deren Bedürfnisse oder Bewertungen zu erleben und nicht als Ablehnung der eigenen Person.

Regelkataloge setzen aber Kinder per se ins Unrecht. Sie sagen nichts darüber aus, wie der einzelne Erwachsene die Dinge beurteilt. Dabei lernen Kinder nicht, dass sie etwas getan haben, was dem Erwachsenen missfällt, was aber keinesfalls schlecht sein muss, sondern dass sie selbst etwas falsch gemacht haben. Wer gerne moralisiert, dem mag das gefallen. Es hilft Kindern aber nicht, Angelegenheiten aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und zu bewerten. Es hilft ihnen nicht, der eigenen Perspektive zu vertrauen.

Erwachsene müssen, wenn notwendig, persönliche Grenzen formulieren und dabei von sich sprechen. Und, da Erwachsene durchaus unterschiedlich sind, müssen auch diese Grenzen verschieden sein. Das betrifft alle Bereiche des Zusammenlebens. Kinder entwickeln ihre eigenständige

Persönlichkeit sowohl in der Nachahmung als auch in der Abgrenzung zu dem, was wir für richtig oder falsch halten. Werte, die uns wichtig sind, sind an uns als Person gebunden. Es gibt keine für alle Zeiten und für alle gleichermaßen gültigen Werte. Wer das nicht glaubt, möge im eigenen Team einmal ein Gespräch über die richtige Ordnung beginnen. Auch ihr Wertesystem entwickeln Menschen nicht auf Verordnung, sondern aus persönlicher Erfahrung und sozialer Interaktion. Kindern muss erlaubt sein, unsere Vorstellungen vom Leben in Frage zu stellen.

Regelkataloge erzeugen Misstrauen

Regelkataloge erzeugen erst das Misstrauen, das sie als berechtigt erscheinen lässt. In den Fokus gerät nämlich nicht das, was gelingt, sondern der Regelbruch. Je größer die Anzahl der Festlegungen, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass sie gebrochen werden. Weder Kinder noch Erwachsene können sich den gesamten Regelkatalog merken. Besonders

jungen Kindern fällt es zudem schwer, sich an Regeln zu erinnern, wenn ihre Bedürfnisse sie in eine andere Richtung drängen. Entscheidend aber ist, dass es gar nicht gelingen kann, für jede Gelegenheit eine für alle gleichermaßen gültige Regelung zu finden. Zu unterschiedlich sind die Situationen, Akteure und Interaktionen. Sie sozusagen per Dekret über einen Kamm zu scheren, muss einfach schief gehen. Erika Kazemi-Veisari hat einmal geschrieben, „... dass die Parole ‚Allen das Gleiche und für alle die gleichen Regeln‘ nicht so glatt funktioniert, wie sie als Entlastung gedacht und gewünscht wird.“ (TPS 4/1998, S. 10)

Hinzu kommt, dass Regelkataloge so etwas wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung zugrunde liegt: Der Sinn vieler Regeln scheint nämlich zu sein, Probleme zu lösen, bevor sie überhaupt aufgetreten sind. Immer wieder schildern Erzieherinnen auf meine Frage, wie es denn überhaupt zu dieser oder jener Regelung gekommen sei, dass sie das gar nicht wüsten.

Sind die vermuteten Probleme aber erst einmal beschrieben und geregelt, lassen auch die echten Probleme in Form von Regelbrüchen und Unsicherheiten beim pädagogischen Personal nicht lange auf sich warten. Gäbe es den Katalog nicht, würde so manches dort benannte (Fehl-)Verhalten von Kindern gar nicht auffallen und müsste deshalb auch nicht sanktioniert werden.

Misstrauen entsteht auch deswegen, weil das Bemühen der Kinder zu kooperieren, nur noch schwer wahrgenommen werden kann. Wenn dann ein Kind in der Holzwerkstatt den Hammer und vier Nägel weggeräumt, aber die Zange vergessen hat, zählt der Regelbruch – die vergessene Zange – stärker als das Bemühen Kindes, Ordnung zu halten, indem es Hammer und Nägel wegräumt. Regelkataloge lassen eben nur ein Entweder-Oder zu. Auch differenzierte und damit situationsadäquatere Lösungen kommen erst gar nicht in Betracht. Und wenn doch, firmieren sie als Ausnahmen oder bereiten der Erzieherin, die sich darauf einlässt, ein schlechtes Gewis-

sen, weil sie glaubt, allgemeingültige Regeln zu untergraben und den Kolleginnen in den Rücken zu fallen.

Weil eine Verständigung über Interessen, Motive, Bedürfnisse, Wünsche oder Sichtweisen weitgehend unterbleibt, wenn es nur ein Entweder-Oder gibt, hat Vertrauen keine Chance zu wachsen. Nagendes Misstrauen und Ärger treten an seine Stelle. Jeder, der schon einmal eine Regeldiskussion in einem Team miterlebt hat, wird dies bestätigen. Ganz schnell werden da Kinder zu durchtriebenen kleinen Tyrannen, deren Tun man mit Regeln beikommen muss.

In einem Frankfurter Kindergarten habe ich erst kürzlich gesehen, wohin das führen kann: Keine Wand, keine Tür im Haus, an der nicht in schriftlicher und bildlicher Form kleine oder größere Regelkataloge hängen. „Donnerstag ist Spielzeugtag! Ein Teil darf mitgebracht werden. Es muss in die Schublade des Kindes passen. Bitte den Namen des Kindes auf das Spielzeug schreiben. Das Spielzeug darf keine Geräusche machen.“, steht da beispielsweise, oder fast in Plakatgröße: „Diese Kammer darf nur nach Absprache mit der/dem Erzieherin/Erzieher betreten werden!“

Regelkataloge schieben die Verantwortung auf die Kinder

Wenn Regelkataloge Kindern Fehlverhalten in großem Maßstab unterstellen, dann verschieben sie auch die Verantwortung für ein gutes Miteinander auf sie. Sie unterstellen nämlich, dass Erwachsene alles dafür getan hätten, dass das Zusammenleben gelingt und es die Kinder sind, die es stören. Das verhindert, dass sich Erwachsene kritisch mit ihrem eigenen Verhalten auseinandersetzen. Ihr Denken umkreist ausschließlich die Frage, wie Kinder (noch perfekter) zu diesem oder jenem Verhalten gebracht werden können. Erst auf diese Weise werden Kinder zu „kleinen Tyrannen“ gemacht.

Kinder kommen nur schwer aus dieser Falle heraus. Sie können sich um Kooperation bemühen, so viel sie

wollen, immer bleibt unterm Strich, dass sie es sind, die etwas falsch machen. Wie wäre es, wenn sich Erzieherinnen stattdessen auf die Kooperationsbereitschaft derselben Kinder beziehen und bei ihnen dort Rat zu suchen, wo sie selbst mangels sozialer Fantasie nicht mehr weiterkommen? Regelkataloge erlauben es Erwachsenen, sich ständig über Kinder zu erheben. Wir wissen heute, wie sehr Kinder solche Kritik auf ihre ganze Person beziehen und deshalb beginnen, an sich selbst zu zweifeln.

Erwachsenen ermöglichen Regelkataloge, sich hinter ihnen zu verstecken. Die persönliche Verantwortung für das, was ich sage und anordne, wird geleugnet und verklausuliert als allgemeingültige Regelung. Für eine situationsadäquate Aufsichtsführung etwa hat dies schwerwiegende Folgen. Nicht die professionelle Einschätzung und Bewertung der jeweils konkreten Umstände bildet die Grundlage für eine persönliche Entscheidung und legt damit auch den persönlichen Verantwortungsrahmen fest, sondern die für alle gleiche Regel. Ich muss also erst gar nicht nachdenken und deshalb auch scheinbar keine Verantwortung mehr für die Situation übernehmen, sondern mich nur um die Einhaltung der Regel kümmern. Das kann in die Hose gehen, denn Kinder können sich am Kletterregal auch wehtun, wenn regelkonform eine Matte darunter liegt, ebenso wie sie sich beim Klettern auf Bäume verletzen können, obwohl sie ebenfalls regelkonform nur bis zum ersten Ast geklettert sind. Die Übernahme persönlicher und situationsbezogener Verantwortung, ist überhaupt nur ohne Regelkatalog möglich, weil erst dann genügend persönlicher Handlungsspielraum vorhanden ist.

Regelkataloge abschaffen!

Vor einiger Zeit habe ich einen interessanten Bericht über eine Schule in Neuseeland gelesen. Unter der Überschrift „Neuseeländische Schule hebt Regeln auf – plötzlich gibt es keine ‚Tyrannen‘ mehr!“ stand da u. a. zu lesen:

„Das Regelwerk auf dem Spielplatz in Stücke zu zerreißen, hat eine unglaubliche Auswirkung auf die Kinder einer Schule in Auckland. In der Swanson Grundschule herrscht vielleicht Durcheinander: Kinder, die auf Bäume klettern, Skateboard fahren und ‚Bullrush‘ (ein Geschicklichkeitsspiel, bei dem sehr schnell gerannt wird) in den Pausen spielen, aber erstaunlicherweise verursachen die Schüler kein Chaos, sagt der Schulleiter. Die Schule sieht tatsächlich einen Rückgang von Mobbing, schweren Verletzungen und Vandalismus, gleichzeitig steige die Konzentration während der Schulstunden. ... Vor gut zwei Jahren hat sich die Swanson Schule um die Beteiligung an einer Studie der AUT und Otago University beworben, deren Ziel es war, (in den Pausen) das aktive Spiel zu fördern. Allerdings ging die Schule in dem Versuch noch einen Schritt weiter, durch den kompletten Verzicht auf

Regeln, sehr zum Entsetzen einiger Lehrer damals. Als die Universität die Studie Ende des Jahres beendet hat, waren sowohl Schule, als auch Forscher überrascht über die Ergebnisse: Schlammlawinen, Skateboarding, Bullrush und Baumklettern hielten die Kinder so beschäftigt, dass die Schule keinen Timeout-Bereich mehr benötigte, oder so viele Lehrer wie früher, die die Kinder beaufsichtigten.“

Ich selbst kenne einige Kindertagesstätten, die bis auf einen Rest an notwendigen Sicherheitsbestimmungen einen ähnlichen Weg gegangen sind. Sie arbeiten, angelehnt an ein Konzept von Rebeca und Mauricio Wild, mit sogenannten Lebensregeln. Das sind vier bis sechs Verhaltens- und Benutzungsregeln, denen alle zustimmen können, z.B. „Wir bemühen uns, niemanden zu verletzen“, oder „Wir beteiligen uns an der Arbeit.“ und die in dieser Form auch für alle

(inklusive Erwachsene) gelten. Drei weitere Lebensregeln heißen: Wir bemühen uns, Ordnung zu halten, niemanden zu stören und nichts zu zerstören. Viel mehr Regeln sind dort nicht erforderlich.

Der große Unterschied: Lebensregeln setzen auf Beziehung, Selbstregulation, Eigenverantwortlichkeit, Verständigung und Vertrauen. Sie unterstellen *immer* das Bemühen, sich an diesen Lebensregeln zu orientiert zu haben. Geht trotzdem etwas schief, ist es Sache der jeweils Beteiligten, einen Ausweg zu finden. Erwachsene reagieren auf Kinder jedoch nicht mehr von oben herab und maßregelnd, sondern mit der Frage: Was habt ihr denn versucht, um euch an die Regel zu halten? Das ermöglicht es Kindern, Erwachsenen gegenüber zu beschreiben, in welcher Weise sie sich um Kooperation bemüht haben. Alles Weitere ist nun Sache der Verständigung untereinander. Die fällt allerdings leicht, weil Kinder sich bestätigt statt herabgewürdigt erleben. ■

DAS ERZÄHLTHEATER KAMISHIBAI

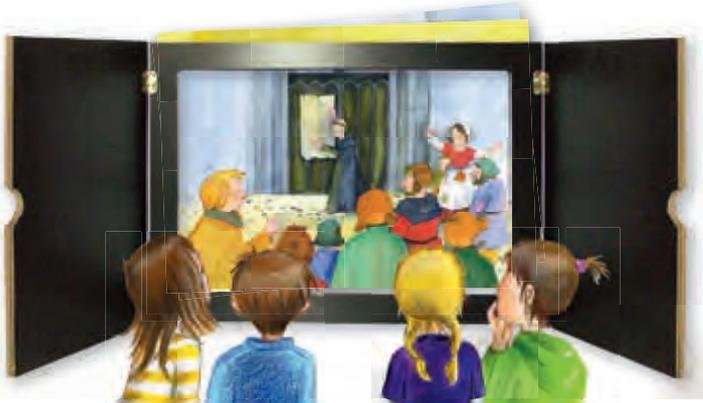
MEIN KAMISHIBAI * MEINE GESCHICHTEN * MEINE BILDER



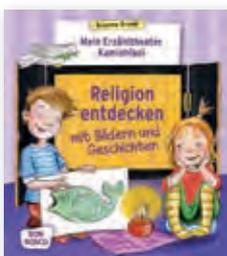
EAN 426017951 135 6
€ 14,95

auch erhältlich als eKam für den Beamer

ISBN 978-3-7698-2008-9
€ 1,80



Erzähltheater Kamishibai
EAN 426017951 039 7 € 79,00



ISBN 978-3-7698-2246-5
€ 10,95

Eine riesige Auswahl an Kamishibai-Bildkartensets und hilfreiche Praxistipps finden Sie auf www.donbosco-medien.de



LEBENDIG. KREATIV. PRAXISNAH.

Bestellen Sie direkt bei: Don Bosco Medien GmbH
service@donbosco-medien.de
Servicetelefon: 089/48008-330, Fax: 089/48008-309

Anzeige